

THEODOR BRUGSCH

ARZT SEIT
FÜNF JAHRZEHNTE

RÜTTEN & LOENING
BERLIN

Mit einem Frontispiz und 39 Abbildungen

2. Auflage 1958

1. Auflage 1957 · Alle Rechte vorbehalten

Rütten & Loening, Berlin W 8 · Lizenznummer: 220-415/141/58

Printed in the German Democratic Republic

Einbandentwurf: Heinz Unzner

Satz, Druck und Einband: Karl-Marx-Werk, Pößneck, V 15/30



THEODOR BRUGSCH

ARZT SEIT
FÜNF JAHRZEHNTE

RÜTTEN & LOENING
BERLIN

Mit einem Frontispiz und 39 Abbildungen

2. Auflage 1958

1. Auflage 1957 · Alle Rechte vorbehalten

Rütten & Loening, Berlin W 8 · Lizenznummer: 220-415/141/58

Printed in the German Democratic Republic

Einbandentwurf: Heinz Unzner

Satz, Druck und Einband: Karl-Marx-Werk, Pößneck, V 15/30

Ein Wort zum Beginn

Man wird an mich die Frage richten, was mich veranlaßt, der Öffentlichkeit meine Lebenserinnerungen zu übergeben. Ich bin kein Künstler, den das Publikum interessiert, ich bin auch kein Schriftsteller oder Maler, kein Politiker, ich bin nur ein Arzt – allerdings auf einem Lehrstuhl an der Berliner Charité, den vor einem Jahrhundert der berühmte Kliniker Frerichs innehatte und vor einem halben Jahrhundert der ebenso berühmte Ernst von Leyden.

Das Berliner Publikum kannte zu allen Zeiten seine bedeutendsten Kliniker – den Internisten, Chirurgen, Gynäkologen, Ontologen –, nicht nur, weil diese im Notfall an die Krankbetten gerufen wurden, weit mehr vielleicht, weil früher an den Eingangstüren der Polikliniken in der Luisenstraße ihr Name stand. Aber auch als prominenter Kliniker braucht man keine Memoiren zu schreiben, es sei denn, sie seien literarisch oder menschlich besonders interessant. Was nun meine Lebenserinnerungen angeht, so möchte ich vorausschicken, daß sie nicht geschrieben wurden, um literarische Ansprüche zu befriedigen; denn ich bin, wie schon gesagt, kein Schriftsteller. Doch wenn ich im Freundeskreis Episoden aus meinem Leben erzählte, sagte man mir oft, ich müßte das alles aufschreiben, es sei nicht nur von menschlichem Interesse, sondern auch kulturgeschichtlich der Mühe wert, festgehalten zu werden.

Ich wage nicht, anzunehmen, daß meine Persönlichkeit beim Publikum etwa so bekannt sei wie Professor Ferdinand Sauerbruch, von dem schon zu Lebzeiten viele Anekdoten erzählt wurden und mit dem mich eine späte Freundschaft bis an sein Lebensende verband. Chirurgen sind ja meist populärer als Internisten, aber ich vermute, daß man mich

nicht nur als Arzt kennt, soweit man etwa durch meine Klinik mit mir in Berührung gekommen sein sollte, sondern darüber hinaus auch dadurch, daß ich seit 1945 für den Wiederaufbau der Humboldt-Universität eingetreten bin. Damals war ich Vizepräsident der Zentralverwaltung für Volksbildung, deren Präsident Dr. Paul Wandel war, und ich konnte manches zum Wiederaufbau für unser Volk beitragen. Was ich darüber hinaus im gesellschaftlichen Leben getan habe, mag durch Zeitungsberichte, vor allem anläßlich meines siebenzigsten und fünfundsiebzigsten Geburtstages, bekannt geworden sein. Wie es dahin kam, darüber sollen diese Lebenserinnerungen Auskunft geben.

Ich stamme aus einem Elternhaus, dessen Vater, ein Urberliner, vor mehr als hundert Jahren große Popularität genoß und der durch seine ägyptologischen Forschungen auch international sehr bekannt war. Er stand mit berühmten Wissenschaftlern des In- und Auslandes in Verbindung. Schon als Schüler war er von Alexander von Humboldt gefördert worden.

Ich habe fast vierzig Jahre vor dem ersten Weltkrieg erlebt, war um die Jahrhundertwende Student an unserer jetzigen Humboldt-Universität und wurde vor fünfzig Jahren Assistent an der II. Medizinischen Klinik der Charité unter dem genialen Friedrich Kraus, dem ich in inniger Verbundenheit fünfundzwanzig Jahre die Treue hielt.

Drei Kaiser erlebte ich und drei geschichtliche Epochen nach dem Kaiserreich: die Weimarer Republik, den Nazismus und jetzt unsere Demokratie. Aus jeder dieser Phasen kann ich viel erzählen, wobei ich nicht vergessen will, was sich alles in dieser Zeit auf dem Gebiet der Zivilisation entwickelt hat. Aufgewachsen in der Zeit der Petroleumlampe und des Kerzenlichts, erlebte ich die Gasbeleuchtung, den Gasglühstrumpf, das elektrische Licht und zu guter Letzt das Neonlicht. Ich erlebte die Einführung des Telefons in das bürgerliche Leben, das Aufkommen des Schnellzuges und

der Elektrifizierung unseres Verkehrs, der großen Ozeandampfer, der drahtlosen Telegrafie, des Rundfunks und jetzt des Fernsehens. Ich erlebte die Entdeckung der Röntgenstrahlen, Plancks Quantentheorie, Einsteins Relativitätstheorie und die Entwicklung seiner Formel: „Energie ist gleich der Masse multipliziert mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit“, eine Formel, die durch die Atomlehre schließlich zur Erforschung der Atomenergie geführt hat. Kurz, ich habe den gewaltigsten kulturell-zivilisatorischen Umschwung, den die Menschheit je vollbracht hat, bewußt mitgemacht, ich war dabei.

Aber es kommt hier nicht darauf an, zu erzählen, was die Wissenschaft und Technik in dieser Zeitspanne geleistet hat, oder darauf, die Geschichte zu rekapitulieren; es kommt in diesen Erinnerungen darauf an, wo und wie ich das alles miterlebt habe. Ich möchte es an einem Beispiel erläutern. Wer am Steuer eines Kraftwagens sitzt, kennt die Rückstrahler, die man Katzenaugen oder Tigeraugen nennt. Wenn ich in den dreißiger Jahren sonntags abends in meinem Kraftwagen von Berlin nach Halle fuhr, erstrahlten durch die Scheinwerfer meines Wagens Hunderte Katzenaugen am Wege, die wie rote Sterne aufleuchteten. Diese Rückstrahllichter beeindruckten mich stark, weckten meine Phantasie, und ich verglich sie mit den Erlebnissen meines Lebens. Ein Rückstrahler nimmt das Licht nicht in sich auf, sondern reflektiert es nur; wir aber nehmen die Erlebnisse bewußt in uns auf und können sie noch nach längerer Zeit zurückstrahlen, wenn wir sie unserem Gedächtnis eingepreßt haben. Doch schon das Einfangen der Erlebnisse hängt von der Persönlichkeit ab. Wer stumpf ist, erlebt nicht viel, wer geweckt ist, erlebt viel. Er sammelt die Erlebnisse und gestaltet sie zu seiner inneren Welt, aus der er wieder zurückstrahlen kann. Das macht seine Persönlichkeit aus.

ERSTER THEIL

Brugsch-Pascha – vom Berliner Soldatenkind zur europäischen Berühmtheit

In meinen Erinnerungen kann ich weit zurückgehen und will deshalb von meinem Vater und von meinem Elternhaus berichten.

Die väterliche Familie meines Vaters stammte aus Schlesien. Sein Großvater, also mein Urgroßvater Johann Carl Brugsch, war Soldat in der Armee Friedrichs II. gewesen, seine Söhne hatten an den Kämpfen gegen Napoleon teilgenommen. Der letzte Überlebende war mein Großvater Ernst Brugsch. Als mein Vater am 18. Februar 1827 geboren wurde, war mein Großvater Unteroffizier bei den Gardes-Ulanen. Meine Großmutter, eine geborene Schramm, stammte aus Domersleben bei Magdeburg. Ihr Vater war Haushofmeister bei dem kunstsinnigen Prinzen Louis Ferdinand, der in dem berühmten Salon der Rahel Varnhagen verkehrte, ein Freund Beethovens war und 1806 in der Schlacht bei Saalfeld gegen Napoleon fiel.

Die Patenschaft für meinen Vater hatte Prinz Carolath übernommen. So etwas war ungewöhnlich, und die Tatsache, daß ein Prinz den Sohn eines Unteroffiziers oder Wachmeisters aus der Taufe gehoben hatte, führte zu manchem Klatsch. Mein Vater war hochbegabt, und allgemein herrschte damals die Meinung, daß er also doch wohl von „höherer“ Abstammung sei. Aber warum sollte das Kind eines einfachen Soldaten und einer klugen Mutter nicht hervorragend begabt sein? Geniale Menschen sind nicht zu züchten, sie stammen meist aus dem Volk. Meines Vaters Wiege stand nicht im Reichtum, und im späteren Leben mußte er denn auch lange Zeit hart kämpfen, um sich und die Seinen durchzubringen.

In einem Band von Meyers Konversations-Lexikon aus dem Jahre 1893 findet man ausführliche Angaben über meinen Vater, die zwar ziemlich nüchtern aufgezählt sind, aus denen aber eine außergewöhnliche, teilweise fast märchenhaft anmutende Laufbahn hervorgeht:

„Brugsch, Heinrich Karl, namhafter Forscher auf dem Gebiet der ägyptischen Altertumskunst, geb. 18. Febr. 1827 in Berlin, widmete sich schon als Gymnasiast dem Studium der ägyptischen Denkmäler und veröffentlichte eine die Kenntnis der altägyptischen Volkssprache und Volksschrift wesentlich fördernde Schrift: ‚Scriptura Aegyptiorum demotica‘ (Berlin 1848), der er die Werke folgen ließ: ‚Numerorum demoticorum doctrina‘ (daselbst 1849) und ‚Sammlung demotischer Urkunden‘ (daselbst 1850). Nach Vollendung seines Studiums durchforschte er die Museen von Paris, London, Turin und Leyden und besuchte dann (1853) auf königliche Kosten Ägypten, wo ihm die Ausgrabung der Apisgräber durch Mariette Gelegenheit zu hieroglyphischen und historischen Forschungen bot. Nach Berlin zurückgekehrt, habilitierte er sich nach 1854 daselbst als Privatdozent und wurde Anfang 1854 zum Assistenten beim Ägyptischen Museum ernannt. 1857/58 machte er eine zweite Reise nach den Nilländern, begleitete 1860 in amtlicher Stellung die preußische Gesandtschaft nach Persien, machte mit dem Chef derselben, Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreise durch Persien und übernahm nach dessen Tode die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte und Angelegenheiten. Seit 1861 war er wieder in Berlin, bis er 1864 zum Konsul in Kairo ernannt wurde. 1868 nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er eine Professur in Göttingen übertragen, folgte aber schon 1870 einem Ruf des Vizekönigs nach Ägypten, welcher die von ihm in Kairo errichtete ‚École d'égyptologie‘ unter seine Leitung stellte.“ Weiter heißt es dann über meinen Vater: „1873 fungierte Brugsch als Generalkommissar der ägyptischen Ausstellung in Wien. Gleichzeitig ernannte ihn

der Vizekönig zum Direktor eines zu begründenden arabischen Museums in Kairo, das eine möglichst vollständige Sammlung altarabischer Kunstprodukte enthalten sollte, und verlieh ihm den Titel eines Beys. 1876 fungierte Brugsch wieder als Generalkommissar der ägyptischen Regierung bei der Industrieausstellung in Philadelphia. Darauf lebte er abwechselnd in Kairo und in Graz und siedelte 1879 nach Berlin über, indem er zugleich an der dortigen Universität Vorlesungen hielt. 1881 wurde ihm vom Vizekönig von Ägypten der Paschatitel verliehen.“

Über das Leben meines Vaters sind eine ganze Reihe Veröffentlichungen erschienen. Er selbst hat sein Leben in den Jahren 1893/94 in der „Vossischen Zeitung“ beschrieben. Die Erinnerungen kamen unter dem Titel „Mein Leben und mein Wandern“ im Allgemeinen Verein für Deutsche Literatur heraus, und man berichtete, daß dieses Buch damals „in aller Hände“ gewesen sei. Mein Vater war übrigens eine Zeitlang der Vorsitzende dieses Literaturvereins. Kürzlich erst erinnerte mich ein ehemaliger Kollege aus der Nervenklinik der Charité, der siebenundachtzigjährige Professor Henneberg, an das populäre Buch. Auch Nationalpreisträger Professor Grapow, Ägyptologe und seit 1938 ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sprach wiederholt mit mir über meinen Vater. Er nannte ihn einen der bedeutendsten Ägyptologen.

Mein Vater schrieb in Zeitungen und illustrierten Blättern sehr viele populärwissenschaftliche Aufsätze, hielt Vorträge in Lehrervereinen, vor der Kaufmannschaft und vor wissenschaftlichen Gesellschaften, nicht nur in Berlin, sondern auch in vielen anderen Städten, kurz, er suchte weite Kreise der Bevölkerung mit der ägyptologischen Wissenschaft bekannt zu machen. Das nahm man ihm in Professorenkreisen gewaltig übel. Mein Vater ist neben Virchow einer der ersten gewesen, die die Mauern der professoralen Kaste niedergerissen haben. Heute hält man es für die selbstverständliche

Pflicht eines jeden Professors, seine Wissenschaft nicht vor dem Volke zu verschließen, sie nicht als Geheimwissenschaft, als Vorrecht einer erwählten Professorenkaste zu betrachten. Bis man zu dieser Einsicht durchgedrungen ist, hat es aber fast hundert Jahre gedauert, in denen sich umwälzende Ereignisse vollzogen.

Ich rechne es mir zur Ehre an, daß ich 1927, zum hundertsten Geburtstag meines Vaters, in einer Berliner Zeitung in seinem Sinne schrieb: „Die Welt des Gelehrten braucht sich heute nicht auf die Enge der Studierstube und des Hörsaals zu beschränken, auf Fachbücher und Fachzeitschriften, auf Zunft und Klüngel. Heute muß der Forscher und Gelehrte einen freien Blick zeigen und darf sich nicht zu hoch achten, um auch diejenigen zu beschenken, die nicht wissenschaftlich zünftig sind. Das hat mein Vater schon vor fünfzig Jahren erzählt, daher auch seine Popularität, aber auch eine Gegnerschaft, über die er sich oft bitter zu Hause beklagte.“

Ein Freund meines Elternhauses, der schon in der Erde ruhende Schriftsteller Paul Lindenberg, verfaßte zum hundertsten Geburtstag meines Vaters seine bisher unveröffentlichten persönlichen Erinnerungen unter dem Titel „Professor Heinrich Brugsch-Pascha / Vom Berliner Soldatenkind zur europäischen Berühmtheit“. Darin schrieb er: „Grundgelehrt gewiß war unser Brugsch, geachtet im In- und Auslande, überhäuft mit Ehren und Auszeichnungen, aber auch an ihm erfüllte sich das bekannte Wort, daß der Prophet im eigenen Lande nichts gilt.“ Die Gegner meines Vaters behaupteten, er hätte mit seinen populär gehaltenen Zeitschriften- und Zeitungsartikeln die Wissenschaft profaniert.

Aus Lindenberg's Erinnerungen geht sehr anschaulich hervor, wie es zu den großen Leistungen meines Vaters kam. Da heißt es über die Erlebnisse seiner Jugendjahre: „Zunächst besuchte er das Französische Gymnasium, in grausamer Zucht gehalten von seinem Ordinarius, der den